



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Groth, Ernst: Alphonse Daudet

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Alphonse Daudet

Von Ernst Groth



Der Tod des gefeierten Romanschriftstellers Alphonse Daudet hat in das litterarische Frankreich eine Lücke gerissen, die bei der scheinbaren Ermattung und Unfruchtbarkeit der führenden Geister schwer ausgefüllt werden kann. Es ist deshalb erklärlich, daß die französischen Zeitungen und Zeitschriften aller Schattirungen nicht müde werden, die litterarische Bedeutung Daudets, seinen nationalen Charakter und seine persönlichen Eigenschaften lobend hervorzuheben und seinen Tod als einen großen geistigen Verlust für Frankreich zu beklagen. So überschwänglich auch manche Charakteristiken ausgefallen sind, und so phrasenhaft und nichtsagend auch manche Lobpreisungen klingen, so ist bei dieser Gelegenheit doch auch manches vortreffliche Urteil über Daudet ausgesprochen worden. Von Männern wie Emile Faguet, Jules Lemaitre und René Doumic konnte man auch schon eine unbefangne Kritik und eine gründliche ästhetische Würdigung dieses freilich nicht leicht zu erklärenden Schriftstellers erwarten. Aber auch diese Schriftsteller haben sich in ihren Aufsätzen — im Journal des Débats (18. Dezember 1897), im Figaro (20. Dezember 1897) und in der Revue des deux Mondes (15. Januar 1898) — darauf beschränkt, Daudets Stellung und Einfluß innerhalb der französischen Litteratur nachzuweisen, ohne einen Blick über die Grenze nach andern Ländern zu werfen. Sie mögen das wohl weniger aus nationaler Bescheidenheit gethan haben als aus dem Grunde, weil ihnen das litterarische Leben des Auslands in seinen einzelnen Strömungen, Sympathien und Antipathien unbekannt oder uninteressant ist.

Auch das Ausland hat mit Alphonse Daudet einen lebenswürdigen Schriftsteller verloren. In England und in Amerika giebt es große Gemeinden, die für Daudet begeistert sind, und eine der besten litterarischen Würdigungen, die ich über ihn gelesen habe, stammt aus der Feder des bekannten Schriftstellers Henry James in seinen Partial Portraits (London, 1888). Nicht weniger zahlreich sind Daudets Freunde in Deutschland, obgleich wir Deutschen allen Grund hätten, mit ihm recht unzufrieden zu sein; denn es giebt kaum einen zweiten französischen Schriftsteller, den die Erfahrungen des schrecklichen Jahres mit so finstern Groll gegen Deutschland erfüllt und zu so ungerechten Anklagen gegen unser Volk getrieben hätten wie ihn. Vor allem sind Daudet

die Bayern bis in die Seele verhaßt; er läßt keine Gelegenheit vorübergehen, sie mit Schmähungen zu überhäufen. So sagt er z. B. in den Contes du lundi: Trotz allem, was man seit einigen Jahren über den französischen Chauvinismus geschrieben hat, über unsre patriotischen Dummheiten, unsre Eitelkeit, unsre Prahlereien, glaube ich nicht, daß es in Europa ein so hohles, ruhmgeriges, eingebildetes Volk giebt wie die Bayern. Sa toute petite histoire, dix pages détachées de l'histoire de l'Allemagne, s'étale dans les rues de Munich, gigantesque, disproportionnée, tout en peintures et en monuments, comme un de ces livres d'étrennes qu'on donne aux enfants: peu de texte et beaucoup d'images (S. 330). Auch die alberne Legende von der Pendülen-Kleptomanie der deutschen Soldaten stammt hauptsächlich von Daudet, und die boshafte aber wenig witzige Geschichte La Pendule de Bougival läßt er bekanntlich in München bei dem Professor Otto de Schwanthaler spielen. Ebenso unerquickliche, von Chauvinismus triefende Schilderungen enthält sein Roman Robert Helmont aus der Zeit der Pariser Belagerung. Daudet hat sich leider von der niedrigen Revancheschriststellerei nicht immer frei gehalten, die mit den Jahren gewaltig ins Kraut gewachsen ist. Wer sich darüber näher unterrichten will, den verweise ich auf die vortreffliche Arbeit von Eduard Koschitz: Die französische Novellistik und Romanliteratur über den Krieg von 1870/1871 (Berlin, 1893), worin auch Daudet als Revancheschriststeller charakterisirt ist.

Hätte ein deutscher Schriftsteller derartige Bosheiten gegen Frankreich ausgesprochen, so wäre er dort für alle Zeiten gerichtet, auf keinen Fall würde man seine Schriften, und wären sie auch noch so berühmt, als Lektüre in den Schulen einführen. Wir sind in dieser Beziehung weniger reizbar; wir geraten über dergleichen Ausfälle eines überwundenen Gegners nicht in den Harnisch, weil noch etwas von der behaglichen Menschenliebe unsrer Altvordern in uns lebt, die jedem Verurteilten erlaubte, vierundzwanzig Stunden ungestraft über seine Richter zu schimpfen. Wir finden den furchtbaren Haß, der Daudets patriotische Seele erfüllte, erklärlich; wir verstehen seinen Schmerz, seine innere Zerrissenheit, seine leidenschaftlichen Ausbrüche über den Sturz seines Vaterlandes, und unsre Entrüstung verwandelt sich in Nachsicht, in Mitgefühl. Auf diese menschliche Verirrung Daudets passen Geibels Verse:

Keiner

Gehört in Haß und Liebe nur sich selbst.
 Ein Zauber weht im Dunstkreis, den wir atmen,
 Und saugt von ewig gleichem Hauch unwittert,
 Verwandelt sich das Herz uns in der Brust.

So ist denn Alphonse Daudet, trotz seines Deutschenhasses, bei uns nicht nur ein viel gelefener Dichter, er ist sogar als klassischer Schriftsteller in unsre Schulen gedrungen, und die Pädagogen sind sich längst darüber einig, daß

manche seiner kleinen Erzählungen und Stimmungsbilder wahre Muster einer wirkungsvollen, geist- und gemütbildenden Lektüre sind. Die französischen Kritiker hätten also allen Grund gehabt, auch die internationale Bedeutung Daudets hervorzuheben und seinen wohlthätigen Einfluß auf das literarische Leben anderer Kulturvölker als einen wesentlichen Ruhmestitel zu preisen.

Daudet hat als Schriftsteller glänzende Erfolge gehabt, aber als Mensch hat er die Bitterkeiten des Lebens gründlich durchkosten müssen. Eine kümmerliche Kindheit in Nîmes und Lyon, völlige Verarmung der Eltern, unzulängliche Ernährung, gezwungner Verzicht auf den Abschluß seiner Schulbildung, das waren seine Erinnerungen an das Elternhaus und an seine Jugend. Und dann als schrecklichste Erinnerung sein trauriger Versuch, sich als pion oder Internatsadjunkt in dem Collège des Städtchens Mais eine Lebensstellung zu verschaffen, wo er, das schwächliche und unscheinbare Männchen, von den übermütigen Jungen fast zu Tode geärgert wurde. Mit welcher Sehnsucht sah er, der sich zu höhern Dingen, als Kämpfen Anstand und Sitte beizubringen, berufen glaubte, nach dem Eldorado aller emporstrebenden Geister, nach Paris! Wie beneidenswert erschien ihm das Los seines ältern Bruders Ernest, der als Journalist an einer Pariser Zeitung beschäftigt war und sich eine — nach der Meinung des armen Alphons — großartige Stellung errungen hatte! Endlich schlug auch für den kleinen geplagten Schulmeister die Erlösungstunde. Ernest ließ ihn nach Paris kommen, und kaum spürte Alphons die Pariser Luft, so löste sich auch der Bann von seiner jungen Seele, und das unscheinbare Pflänzchen seiner Poesie, das so lange versteckt im Schatten gestanden hatte, fing an zu treiben und zu blühen. Die Großstadtluft brachte seine dichterischen Fähigkeiten zur Entfaltung. Er trat nicht mit stürmischer Leidenschaft, mit genialen Entwürfen und titanischen Kraftproben auf den Schauplatz; sein Erstlingswerk, das er als Achtzehnjähriger im Jahre 1858 unter dem Titel *Les Amoureuses* veröffentlichte, war eine Sammlung anspruchsloser, aber in anmutigen und wohlklingenden Versen geschriebener Gedichte, von denen nur wenige, wie *La Prune* bekannter geworden sind.

Dennoch sollten diese unscheinbaren Gedichte der Anfang einer glänzenden literarischen Laufbahn sein; sie erregten das Interesse der Kaiserin Eugenie, und Daudet wurde Sekretär des Herzogs von Morny, der als Napoleons Halbbruder ein Mann von großem Einfluß war. Bald gründete sich der junge Schriftsteller einen eignen Herd, und an der Seite einer vortrefflichen Frau fand er endlich das ersehnte Glück. Da kam der große Krieg mit allen seinen entsetzlichen Folgen für Frankreich. Daudet griff selbst zu den Waffen und lernte die Not- und Hilflosigkeit des französischen Heeres aus eigener Anschauung gründlich kennen. *On nous avait tant menti, tant joué!* Aber sein schöpferischer Geist schien neue Kräfte bekommen zu haben. In ziemlich rascher Folge erschienen seine großen Romane: *Fromont jeune et Risler aîné*,

Tartarin de Tarascon, Jack, Le Nabab, Les Rois en exil, Numa Roumestan, L'Évangéliste, Sapho, L'Immortel. Doch schon bei den vier letzten war das Verhängnis über ihn hereingebrochen. Ein unheilbares Leiden, das ihn, wie Heine, in die Matragengruft bannte, machte ihn zu einem hilflosen Manne. Und derselbe Daudet, der kein schöneres Vergnügen kannte, als mit dem Känzel auf dem Rücken und dem Knotenstock in der Hand durch das Land zu streifen, lag fast zwanzig Jahre lang gelähmt da und siechte langsam dahin, bis er am 16. Dezember des vorigen Jahres im Alter von 57 Jahren durch den Tod erlöst wurde.

Zola hat Daudets Grabrede gehalten und den Schriftsteller und Freund mit wenigen Strichen zu zeichnen versucht. Daudet habe den Geist seiner Zeit begriffen und an seinem Teile dazu beigetragen, die allgemeine große Bewegung des Jahrhunderts nach der richtigen Erkenntnis der Wirklichkeit, nach der Enthüllung der Wahrheit auch auf dem Gebiete der Litteratur zu kräftigen und zu beschleunigen. Wenn Zola aber die Sache so darstellte, als sei Daudet ein überzeugter Anhänger oder ein Schildträger der naturalistischen Schule gewesen, so ist er damit weit über das Ziel hinausgeraten. Daudet hat sich stets dagegen gewehrt, in ein litterarisches Schubfach gesteckt zu werden. Alles Theoretisieren über das Wesen, den Zweck und die Mittel der Kunst war ihm zuwider. Er erkannte sehr wohl, daß das lärmende Gebahren der naturalistischen Kritiker nur darauf ausging, auf dem litterarischen Markte für ihre minderwertige Ware Platz zu schaffen, und daß alle neuen Glaubensartikel nur dazu dienten, den Mangel an schöpferischer Phantasie durch Surrogate aus den exakten Wissenschaften zu ersetzen, d. h. aus der Not eine Tugend, aus der künstlerischen Armut ein wissenschaftliches Verdienst zu machen. Plus on avance dans notre métier, sagt Daudet, plus on s'aperçoit qu'en littérature pas plus qu'en peinture et en musique, il n'y a d'école: il y a ceux qui ont du talent et ceux qui n'en ont pas.

Alle die hochtrabenden Redensarten und künstlerischen Theorien von der Beobachtung und dem Experiment oder der Analyse, von dem Determinismus der Erscheinungen, von den menschlichen Dokumenten, von dem Mechanismus der Leidenschaften, den Gesetzen der Vererbung und des gesellschaftlichen Milieus waren für ihn leerer Schall. Es giebt keine alleinseligmachende Art von Kunst; es giebt Künstler und es giebt Pfüscher. Der wahre Künstler ist eine Welt für sich, er braucht keine ästhetischen Krücken, keine kritischen Helfershelfer, keine litterarische Partei, die von den Strebern, den Dummen und Faulen gemacht wird. Es galt Daudet auch für die Litteratur, was er in seinem Roman Robert Helmont von dem politischen Parteienwesen sagt: O Politik, wie ich dich hasse! Ich hasse dich, weil du roh, ungerecht, markt-schreierisch und geschwätzig bist, weil du die geschworene Feindin der Kunst und jeder ausdauernden Arbeit bist, weil du unter allen möglichen Vorwänden

nur dem Strebertum, der Dummheit und Faulheit dienst. Du machst die Sehenden blind, du stachelst die Leidenschaften auf, trennst die edeln Herzen, die für einander geschaffen sind, und bringst die zusammen, die gar nicht für einander taugen. Du vernichtest das Gewissen, du machst die Lügen und Winkelzüge zur Gewohnheit; dir ist es zu danken, daß ehrliche Männer zu Freunden von Spitzbuben werden, weil sie zufällig derselben Partei angehören. Ich hasse dich, weil du in unsern Herzen die Vaterlandsliebe getötet hast! Ich hasse dich, weil du den fürchterlichen Ausspruch Heinrich Heines zur Wahrheit gemacht hast: In Frankreich giebt es keine Nation mehr, dort giebt es nur noch Parteien.

Daudet ist ein viel zu gescheiter Mann gewesen, als daß er sich einer politischen oder litterarischen Partei hätte anschließen sollen. Und gerade diese Unabhängigkeit hat ihm die Frische, die Klarheit und Beweglichkeit erhalten, die selbst in seinen letzten Schöpfungen noch zu spüren sind, obwohl sich schon die Schatten des Todes darüber verbreiteten. Daudet ist also kein Parteigänger des Naturalismus. Man könnte ihn mit demselben Rechte zur idealistischen wie zur realistischen Schule reichen; denn er befriedigt die Leser eines Erdmann-Chatrion, Feuillet, Theuriet und Cherbuliez ebenso wie die eines Zola und Maupassant. In einer Eigenschaft, der scharfen Beobachtung, dem Wirklichkeitsinn schließt sich Daudet freilich an die Träger des realistischen Romans, an Stendhal, Balzac, Flaubert und die Gebrüder Goncourt an. Er machte sich den Grundsatz der Goncourts zu eigen: *On ne fait bien que ce qu'on a vu*, und haute sich nicht, wie die Idealisten, eine eigne phantastische Welt. Daudet ist ein feiner Beobachter des Menschen, er hat für die Eigentümlichkeiten, und wären sie noch so versteckt, ein scharfes Auge: eine Handbewegung, ein Zucken im Gesicht, eine Äußerung genügt ihm, den ganzen Menschen zu zeichnen. Wie der Naturforscher aus der Struktur einer Holzfaser auf die Natur des ganzen Baumes schließt, aus dem Bau eines Zahns auf die ganze Lebensweise eines Tieres, so konstruiert sich Daudet seine Gestalten aus scheinbar unbedeutenden Beobachtungen. Ohne diese Einzelheiten der Charakterzüge zu haben, beginnt er kein Werk; sein Notizbuch, sein Zettelkasten muß ihm das positive Material liefern. Er spricht an einer Stelle selbst über seine Arbeitsweise: *Wie die Maler sorgfältig ihre Skizzenbücher aufbewahren, worin Köpfe, Stellungen, eine Verkürzung oder Bewegung des Armes nach dem Leben gezeichnet sind, so sammle ich seit Jahren eine Menge kleiner Hefte, sur lesquels les remarques, les pensées n'ont parfois qu'une ligne serrée, de quoi se rappeler un geste, une intonation, développés, agrandis plus tard pour l'harmonie de l'œuvre importante.*

In der Art der Beobachtung schließt sich Daudet also ziemlich eng an die Methode der realistischen Schriftsteller an. Die Menschen, die er uns vorführt, hat er wirklich gesehen, beobachtet, studiert; die meisten seiner Geschichten hat er selbst erlebt. Das ganze Stadtviertel arbeitete für mich, sagt

er, als er seinen Roman *Fromont jeune et Risler aîné* schrieb. Er sah die ganze Fabrik vor sich liegen, beschrieb die aus- und eingehenden Fabrikmädchen genau, wie er sie sah, beobachtete den alten Besitzer, der eins der jungen Mädchen zu seiner Frau gemacht hatte, den jungen Kompagnon, der dieselbe Sidonie, diese leichtfertige, infame Pariser Pflanze schon früher geliebt hatte — und der Kern der Geschichte war da. Aber wie er diese Geschichte aufbaut, dramatisch steigert, psychologisch vertieft, wie er den Leser fesselt und in die größte Spannung versetzt, in seiner Seele alle Empfindungen von Furcht und Mitleid, von Beifall und Entrüstung wachruft, das hat Daudet nicht von der kalten beschreibenden Experimentalmethode der Naturalisten gelernt, das ist sein eignes Werk, das ist das Geheimnis seiner Kunst, das ist die Arbeit seiner Phantasie und seines Herzens.

Damit kommen wir zu den charakteristischen Merkmalen, die diesen Schriftsteller vor allen andern auszeichnen, und in denen er in dem vollständigsten Gegensatz zu Zola und seiner Schule steht. Drei besondere Züge sind uns an Daudets litterarischem Bilde immer wieder aufgefallen, so oft wir seine Werke in die Hand nahmen: seine absichtlich verhüllte, aber doch immer wieder in allen Werken leise hervortönende lyrisch-romantische Stimmung, sein starkes Heimatgefühl, das ihn auch im verwirrenden Treiben der Großstadt immer wieder nach dem Lande seiner Kindheit, nach der Provence zurückführt, und endlich ein Zug, der bei französischen Schriftstellern selten zu finden ist, der menschen- und welterlösende Humor, der Humor, der uns Deutschen als die köstlichste Blüte aller Dichtung erscheint. Ein Kritiker nennt Daudet *le plus chaste de nos romanciers*, und in der That müssen wir sagen, daß sich Daudet von allen widerwärtigen Szenen ferngehalten hat. Er wußte, daß zum Schmutzmalen, zum *artiste en ordure*, nicht viel mehr gehört als eine gute Portion von Schamlosigkeit, und daß es unwürdig ist, seine Kunst nach den rohen Instinkten der Masse zu richten. Daher bleibt ihm selbst bei den verhänglichsten Stoffen etwas von der keuschen Poesie, die seine *Amoureuoses*, seine Phantasien, wie die Geschichten vom *Kotkäppchen* und von den *Friedhofsnachtigallen*, und seine *Lettres de mon Moulin* auszeichnen. Wie echt romantisch ist die kleine Geschichte *Les Étoiles* von dem jungen provenzalischen Schäfer, der auf seinem einsamen Bergland von der schönen *Stephanette* träumt, der Tochter seiner Herrin! Wie einfach und doch wie poetisch erzählt der Schäfer ihr Zusammentreffen: „Also hier lebst du, mein armer Schäfer? O, wie mußt du dich langweilen, immer so allein zu sein! Was machst du denn? An was denkst du denn?“ — „Ach, ich hätte so gern geantwortet: An Euch, meine Herrin, und es wäre keine Lüge gewesen; aber meine Verwirrung war so groß, daß ich nicht ein einziges Wort hervorbringen konnte.“ *Stephanette* ist gezwungen, die Nacht auf dem Berge zu bleiben. Sie wird müde und schläft, an seine Schulter gelehnt, ein. „Und ich, ich sah auf die Schlummernde, und das Herz pochte mir, aber mich hütete die Nacht, die klare Nacht.“

die immer nur gute Gedanken in mir erweckt hat. Um uns wandelten die Sterne weiter auf ihrer stillen Bahn, folgsam wie eine große Herde, und dann war es mir, als ob einer dieser Sterne, der schönste und glänzendste, seinen Weg verloren habe und zu mir gekommen sei, sich an meine Schulter zu lehnen und zu schlafen.“ Damit schließt dieses kleine Meisterstück.

Die naturalistischen Kritiker haben Daudet wegen dieses lyrisch=romantischen Zugs den Vorwurf gemacht, daß er die menschliche Natur fälsche en lui prêtant des grâces et des vertus imaginaires. Ja, was hätte wohl Zola oder Maupassant aus dieser Nachtszene auf dem einsamen Berge gemacht! Daudet behält immer etwas von dem empfindsamen Wesen des unscheinbaren, schüchternen, liebenswürdigen Daniel Gyssette in *Le Petit chose*, dessen Lebensgeschichte seine eigne Jugendgeschichte ist. Als der kleine Dingsda seine Heimat verlassen muß, geht er noch einmal in den Garten und spricht mit den Bäumen, den alten Genossen seiner Träume: „Nun ist es aus, wir werden uns nicht mehr wiedersehen. Im Garten stand ein Granatbaum, dessen schöne rote Blüten sich vor den Strahlen der Sonne aufthaten. Ich sagte schluchzend zu ihm: Gieb mir eine von deinen Blüten. Er gab sie mir. Ich legte sie mir ans Herz zur Erinnerung an ihn.“

Das ist ein wenig sentimental, rührselig, es wird in Daudets Geschichten überhaupt viel geweint, aber gerade dieser Zug von Sentimentalität, den alle realistischen und naturalistischen Schriftsteller als eine romantische Schwäche, als eine Albernheit verabscheuen, giebt den Daudetschen Romanen ihren eigentümlichen Reiz. Und Jules Lemaitre hat nicht so unrecht, wenn er in seinen *Contemporains* (II, 279) sagt: „Die Seele dieses lieben kleinen Dingsda, der keine glückliche Kindheit gehabt hat, und der so freundliche und zärtliche Träume träumt, schwebt leicht auch über den wirklichen Romanen Daudets, dringt hier und da tiefer ein, bringt eine gewisse Erregung in die Geschlossenheit der Gemälde und fügt zu der genauen Beobachtung eine solche Menge feltner und feiner Einzelheiten, daß sie, ohne jedes andre Kunstmittel, die Wirklichkeit in dichterische Phantasie verwandelt.“ Die Vorschrift, das Ich aus dem Spiele zu lassen und ganz unpersonliche Schilderungen zu geben (*neutralité absolue de l'auteur*), erkannte Daudet niemals an. Wo er seine persönliche Sympathie zu diesen oder jenen Gestalten zeigen will, da thut er es. Als der Pensionsratsvorsteher Moronval in dem Roman *Jack* die verkommene Gesellschaft von Philosophen und Künstlern zu sich eingeladen hat, und diese sich einfindet, da heißt es: „Auf ihre abgeschabte Erscheinung war soviel Elend geschrieben, daß man trotzdem etwas Nührung empfand vor dem fieberhaften Glanz dieser von Illusionen trunkenen Augen, vor diesen verwüsteten Gesichtern, auf denen alle besiegten Träume, alle erstorbenen Hoffnungen eingetragen waren.“ Ähnliche Beispiele sind in allen Romanen zu finden.

(Schluß folgt)